

chen oder Teile der einen Kirche verstehen, sondern als die Kirche in ihrer Ganzheit, in ihrer Katholizität. Jede Ortskirche ist die katholische Kirche in ihrer Fülle, ist der ganze Leib Christi. Diese Tatsache äußert sich in der Feier der Eucharistie um den Bischof. Die verschiedenen Ortskirchen sind die eine katholische Kirche Jesu Christi, weil sie die eine Eucharistie feiern, die der »sichtbare« Ausdruck der Einheit und der Katholizität der Kirche ist.

– Die Rede von der Reichskirche im ersten Kapitel bedarf wohl einer weiterführenden Differenzierung. Der Begriff ist vielleicht geschichtlich berechtigt, entspricht aber nicht der orthodoxen Ekklesiologie. Die Kirche Jesu Christi kann nicht Reichskirche, Volkskirche usw. sein. Die Verwendung solcher Begrifflichkeiten vernachlässigt die Tatsache, daß die Kirche der lebendige Leib Jesu Christi ist, die Gemeinschaft der Gläubigen, die vom Leib und Blut Jesu Christi lebt und in der Eucharistie die eschatologische Dimension der Kirche erfährt. Die Kirche Christi ist in dieser Welt, aber nicht von dieser Welt.

– Nicht ganz angemessen scheint auch die Rede von Orthodoxie und Katholizismus vor dem Schisma (S. 31, 34, 42 u. a.) zu sein. Es wird betont, daß »die Kirche sich durchaus noch ihrer auf den dogmatisch fixierten Grundlagen des Glaubens beruhenden Einheit bewußt war« (S. 34). Genau aus diesem Grund ist es problematisch, wenn man vor dem Schisma, und zwar Jahrhunderte vorher, zwischen lateinischem Katholizismus und griechisch-byzantinischer Orthodoxie unterscheidet.

– Vieles, das der Vf. als Praxis der Orthodoxen Kirche darstellt, ist nicht gesamtorthodoxe Praxis, sondern Praxis einiger Ortskirchen, meistens der russischen Kirche [wo es z. B. als Sünde gilt, in den Kelch ungeweihten Wein oder Wasser nachzugießen (S. 232); oder daß es bei der Liturgie der vorgeweihten Gaben keine Kinderkommunion gibt (S. 173); oder daß man bei der Liturgie Prosporen — nicht Abendmahlsbrote — erwerben kann (S. 118) u. a.].

Mit diesen Bemerkungen will ich nicht die Bedeutung dieses Werkes schmälern, das nicht nur für Nicht-Orthodoxe, sondern auch für Orthodoxe sehr viele Anregungen enthält. Man muß dem Vf. nicht nur große Objektivität in der Darstellung, sondern auch eine große Liebe und Verständnis für die Welt der Orthodoxie zuschreiben. Das heißt aber nicht, daß man die oben angesprochenen Punkte unberücksichtigt lassen darf. Die Annäherung aller Christen und das gegenseitige Kennenlernen und Verstehen setzen voraus, daß jeder aufrichtig um die Überlieferung der eigenen Kirche bemüht ist. Der Weg zur Einheit der Christenheit ist die Wiederentdeckung des echten, authentischen christlichen Lebens, als Äußerung des rechten Glaubens.

*Michael Voskos, München*

*Suttner, Ernst Chr.*, Die katholische Kirche in der Sowjetunion. Würzburg: Der Christliche Osten 1992, 108 S.

Im Zarenreich waren »die katholischen Bistümer und ihr höherer Klerus polnisch ausgerichtet. Im Volksmund galten weithin die Bezeichnungen »polnisch« und »katholisch« synonym. Bezeichnenderweise blieb es bei den Russen bis heute üblich, für katholische Gotteshäuser nicht das russische Wort »cerkov«, sondern das polnische Wort »kostel« zu



verwenden« (S. 14). Außer in Russisch-Polen war die Katholische Kirche noch im Baltikum und unter den deutschen Einwanderern an der Wolga, im Schwarzmeergebiet und Bessarabien vertreten, wenn man einmal von kleineren Diasporagemeinden in Kaukasus, Sibirien und den zentralasiatischen Gebieten absieht.

Durch die Unabhängigkeit der baltischen Staaten und die Ostverschiebung der polnischen Grenze nach 1919/1920 gab es in der Sowjetunion nur noch eine sehr kleine katholische Minderheit. Suttners Buch behandelt schwerpunktmäßig die Katholische Kirche in traditionell »katholischen Gebieten«, die von der Sowjetunion zeitweise abgetrennt waren (Baltikum, Ostpolen, Bessarabien, Bukowina und Karpatengebiet). Nach 1944/1945 fielen diese Territorien dann wieder an die Sowjetunion. »In allen Ländern, die Stalin der Sowjetunion angliederte ..., brach nach dem Zweiten Weltkrieg für die Katholiken eine Zeit schwerer Leiden an. Sie standen unter größerem Druck als die Gläubigen der meisten anderen Konfessionen« (S. 47).

Es mag dahingestellt bleiben, ob diese Aussage Suttners in dieser Form wirklich zutrifft. Vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges war in der Sowjetunion das kirchliche Leben bereits vernichtet worden, nach 1945 holte Stalin nach, was in den baltischen und polnischen Gebieten vorher nicht möglich gewesen war.

Ausführlich geht Suttner auf das Schicksal der Ukrainisch Unierten Kirche in Galizien und Karpathoruthenien ein und beschreibt ihre Zwangsvereinigung mit dem Moskauer Patriarchat in den Jahren 1946/1949. Leider beschränkt sich der Verfasser hier zu sehr auf die historische Zwangsvereinigung der 40er Jahre und setzt sich kaum mit der Haltung des Moskauer Patriarchats und Roms in den Jahrzehnten nach der Zwangsvereinigung auseinander. Das Patriarchat hat die Zwangsvereinigung immer und vorbehaltlos bis in die Gegenwart gerechtfertigt. Rom hat — mit Blick auf einen zweifelhaften Dialog mit der Patriarchatskirche seit den 60er Jahren — lange, vielleicht zu lange geschwiegen und in der Öffentlichkeit wenig für die Unierten getan.

Auf die Situation der Katholischen Kirche der Gegenwart (seit Mitte der 80er Jahre) geht Suttner am Schluß seines Buches noch kurz ein (S. 98–106: Neue konfessionelle Spannungen als Folge der Neuordnung). Hier ist viel von Ökumene und gegenseitigem Respekt die Rede, von der Hoffnung einer gegenseitigen Anerkennung der Eucharistie und der Sakramente. Die Fakten sprechen bereits dagegen: die erst 1969 (noch staatliche Bevormundung) beschlossene Zulassung von Katholiken zur Kommunion wurde vom Patriarchat im Jahre 1986 (Beginn von glasnost' auch für die Kirche) wieder aufgehoben. Der Kampf um die ca. 3000 unierten Gemeinden in der Ukraine seit 1990 hat inzwischen Tote und Verletzte gefordert. Seit Anfang 1992 erhebt das Patriarchat immer heftigere Proteste gegen die »missionarischen Aktivitäten« der Katholischen Kirche, im November 1992 wandte sich das Patriarchat sogar um Hilfe an Jelzin. Diese Ereignisse lassen wenig »vom Dialog der Liebe« spüren. Es gibt zu denken, wenn das katholische Hilfswerk »Kirche in Not/Ostpriesterhilfe« voller Stolz auf die »erfolgreiche Neuevangelisierung in der ehemaligen Sowjetunion« hinweist und diese Aufgabe als »eines unserer größten und erfolgreichsten Projekte« bezeichnet (Nur-magazin Nr. 19/1992, S. 4). Diese »Neuevangelisierung« beschränkt sich allerdings nicht auf die traditionell-katholischen Diasporagebiete, sondern findet mitten in russischen Diözesen statt. Die materiellen und kommunikativen Mittel (allein 350 regionale Radio-Sender strahlen katholische Programme



aus!), die für diese Mission zur Verfügung stehen, übersteigen ein Vielfaches der Mittel der Russischen Kirche. Suttner schreibt zu recht: »Es ist ein dringliches Gebot der Stunde, in der Westukraine einen neuen ›Dialog der Liebe‹ anzuregen« (S. 103). Dieser Dialog sollte nicht nur für die Westukraine gelten, sondern für das gesamte Territorium der ehemaligen Sowjetunion. Es ist höchste Zeit an die Worte Pauls VI. zu erinnern, »nicht nur den katholischen, sondern auch den orthodoxen Bischöfen ist ein Teil der Herde Christi anvertraut« (S. 16). Oder ist die »gegenwärtige ökumenische Auffassung« (S. 16), die Suttner noch zugrundelegte, bereits von der Gegenwart überholt worden?

Das Buch vermittelt — speziell dank seiner vielen bibliographischen Verweise — einen Eindruck von der Bedeutung der Katholischen Kirche in der ehemaligen Sowjetunion. Die jüngste Entwicklung verleiht der Darstellung eine besondere Aktualität. Ob die Katholische Kirche in diesem Raum — wie zur Zarenzeit — noch polnisch-katholisch geprägt bleiben wird, wird sich aber erst in der Zukunft zeigen.

*Georg Seide, Ottobrunn*

*Smolitsch, Igor*, Geschichte der russischen Kirche, Bd. 2, hrsg. von *Gregory L. Freeze*, (Forschungen zur osteuropäischen Geschichte, Bd. 45), Berlin–Wiesbaden: Harrassowitz 1991, 536 S.

Mehr als 25 Jahre nach dem Erscheinen des ersten Bandes von Smolitschs »Geschichte der russischen Kirche« (Leiden 1964) ist nun der zweite Band dieser monumentalen Kirchengeschichte erschienen. Die Bemühungen zur Herausgabe des zweiten Bandes begannen schon bald nach dem Tod von Smolitsch am Berliner Osteuropa-Institut, zunächst noch unter der Leitung von Professor Werner Philipp und seinen Mitarbeitern. Beendet werden konnten diese Arbeiten aber erst durch den jetzigen Herausgeber, G. L. Freeze. Er hat das Manuskript redaktionell überarbeitet und aus den Anmerkungen eine umfangreiche Bibliographie (über 2000 Titel) erstellt. Für diese Arbeit — wie auch für die Realisierung der Publikation — gebührt Freeze und dem Berliner Osteuropa-Institut großer Dank, da nun in deutscher Sprache das umfangreichste Werk zur Geschichte der russischen Kirche im Zeitraum 1700 bis 1917 vorliegt.

Es ist sinnvoll, daß dem zweiten Band auch das Inhaltsverzeichnis von Bd. 1 beigelegt worden ist, da die vorliegende Darstellung mit Kapitel VI, 22 beginnt. »Einige Kapitel, die Smolitsch bereits an anderer Stelle veröffentlicht hatte, wurden weggelassen; ebenso andere, die nur in unvollkommenem Zustand hinterlassen wurden« (S. 13).

Nach einem dem Rezensenten vorliegenden Inhaltsverzeichnis des Manuskriptes wurden die Kap. VI (Mönchtum und Starzentum) und Kap. VII (Der Kultus) in die vorliegende Veröffentlichung nicht aufgenommen. Sie folgen weitgehend den Kap. IX, XV und XIII aus Smolitschs »Russisches Mönchtum«. So beginnt Bd. 2 eigentlich erst mit dem Kap. VIII des Manuskriptes. Die erwähnten, speziell dem Mönchtum und dem Klosterwesen gewidmeten Kapitel können in einer mehr historisch angelegten Untersuchung gerade noch ausgelassen werden. Allerdings wurde die russische Kirchengeschichte sehr stark von Mönchtum und Klosterwesen geprägt.